

Simujah : der Roman einer Sumatranerin [Fortsetzung folgt]

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **26 (1922-1923)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-663791>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Allerseelen.

Von A. Morf-Hardmeier, Alfstetten-Zh.

Nicht auf jedem Grab	Doch die Sonne scheint
Prangt ein Marmorstein,	Auch auf solches Grab,
Blüht ein Rosenstrauch —	Und ein Sternlein blickt
Muß vergessen sein.	Noch des Nachts herab.
Eine Nummer nur	Ob's ein Bettler war,
Ragt noch aus dem Gras,	Ist dem Himmel gleich;
Wer vorübergeht	Allerseelentag
Fragt wohl: „Wer war das?“	Führt ins Totenreich.

Simujah.

Der Roman einer Sumatranerin.

Von ***, Zürich.

2. Die Entführung.

In der Morgenfrühe des zweitfolgenden Tages erschien der Bürgermeister, wie verabredet worden, an der Spitze einer Schar Arbeiter auf dem Rodungsplatze. Da nicht alle seinem Kampong entstammten, sondern aus einem mehrere Stunden entfernten Dörfchen gedungen werden mußten, galt es, diesen eine behagliche Unterkunft zu schaffen. Weil wir sie an unsere Pflanzung zu fesseln suchten, wurden Dauerhütten errichtet, und ich bewunderte den Ordnungsgeist, welcher sich in den Befehlen des Bürgermeisters kundgab, der selber keine Hand rührte, aber die jeder Anstrengung abgeneigten und lässigen Eingeborenen so zu verwenden und anzueifern wußte, daß alle macker einander in die Hand arbeiteten, das Zweckmäßige taten und das Faulenzen auf die Raftzeiten verschoben. Sie gehorchten ihm auf das Wort, und ich fragte mich, wie dieser Mann zu solchem Ansehen gelangt sein mochte; denn ich konnte mir die straffe Dienstzucht und Unterordnung bei seinen Mannen aus keinen andern Beweggründen als denen einer maßgebenden Fachgröße erklären. Steckte der Tuanku, der Distriktsfürst, oder am Ende gar der Sultan von Deli hinter dem Manne, der unsern Kampong bevaterte?

Während die einen das für die Rodung bestimmte Urwaldstück vom Unterholz säuberten und Spielraum schufen für diejenigen,

welche die Baumriesen zu fällen hatten, maßen andere am Waldrand vor Jahren schon angebaute Grundstücke für Hütten und Gärten ab; eine dritte Gruppe ramnte je vier Pfähle von doppelter Mannshöhe vier bis fünf Fuß tief in die Erde und eine vierte legte darauf den Fußboden, der aus starkem Bambu, dem verholzten Gras, das auf Inseln in verschiedenen Arten reichlich vorkommt, geflochten wurde, und errichtete ebensolche Hauswände, über denen sich das Dach aus Itap, der Schindelung aus den harten und steifen Blattstücken der Ripapalme, allmählich aufsteilte. Je höher die Wohnräume über dem Erdboden angebracht und je trockener gehalten sie sind, desto nachhaltiger schützen sie die Insassen gegen das mörderische Wechselfieber, da die Sumpfgase und die mit ihnen wandernden giftigen Miasmen, die es erzeugen, vorzugsweise am Boden hinstreichen. Zur Haustüre hinauf führte eine Leiter oder eine Treppe, und unter dem Hausboden kam eine Reiskampfe, ein mit kegelförmig zulaufendem großen Loch versehener Holzblock zu stehen; daneben wurde ein Verschlag für die Hühner aufgeführt.

Jeder Hütte wurden, wenn es immer anging, zwei bis drei schlanke Kokospalmen zugeteilt, die bald schief, bald lotrecht aufragend, die braunen Dächer überwölbten und in ihren zitternden Fächern und Fiedern den sanften

Luftzug zeigten, der den Fluß entlang weht.

Das alles vollzog sich im Laufe weniger Wochen. Das neue Dörfchen wurde sodann von einem Nutzgarten umrahmt, der unter dem Schutze von früher gepflanzten Fruchtbäumen, wie Durian, Rambutan, Kokos- und Pinangpalmen, Anpflanzungen von Fruchtbananen, Mais, Bohnen, Vogelpefferstauden, Kartoffeln, Gurken, Melonen aufwies. Hinter diesem Kulturstreifen, der sich mit dem neuen Kampong verband, dehnte sich einerseits der Urwald, andererseits die Grassteppe aus, die Mang-Mangdjungeln, mit jungem Busch durchsetzt. Die gerodete Fläche selbst wurde abgeteilt und mit Wassergräben für Tabakpflanzung durchschnitten.

Simujah kam wiederholt mit ihren beiden Geschwistern, um der Entstehung der Neubauten und Anpflanzungen zuzusehen, gelegentlich auch, um ihrem Vater Bottschaften zu überbringen. Von ihr erfuhr ich ungewollt allerlei Wissenswertes über ihr Volk und ihre Familie. Sie gehörte zu den Dufunbatakkern, die mit den auf der Hochfläche des Landes wohnenden Bergleuten verwandt sind und malaischen Ursprungs, aber im Gegensatz zu diesen sich mit den Küstenmalaien vermischt haben. Sie haben ihren Geisterglauben zum Teil gegen den Islam und ihre alten Sitten gegen die an den heißen Meeresküsten herrschenden Lebensgewohnheiten vertauscht. Ihre Distriktsfürsten, wie z. B. der Tuanku von Bulian, sind zwar ihres Stammes, doch stehen sie unter der Oberherrschaft des Sultans von Deli, welches Land unmittelbar mit der Welt im Verkehr steht.

Von dieser Welt hatte Simujah schon allerlei gehört, zum Teil in der Schule auch kennen gelernt, und wollte immer mehr davon wissen. Ihren Durst konnte ich stillen und ihr erzählen, wie wir zu Hause in großen Städten sammengepfercht wohnen, während ihr Dörfchen sich einer herrlichen Weltverlassenheit erfreute; wie unsere Männer tagüber in Bureau und Kanzleien sitzen, während ihre Landsleute männlichen Geschlechts auf die Hirsch- und Wildschweinjagd gehen und hier und da einen Bären aufstöbern, einen Tiger in der Falle fangen und insgeheim den gräte-reichen Flußfischen nachstellen. Wie mannigfaltig und wohlthuend ist die Arbeit der Frauen auf ihrem Kampong! Sie besorgen den Gemüsegarten, stampfen und kochen den Reis, sehen nach den Hühnern und Eiern, stillen ihre

Kinder und halten täglich große Wäsche am Flußufer, wobei ihnen Söhne und Töchter nach Kräften behilflich sind und etwa die kleinen Geschwister hüten. Wie viel Abwechslung bieten diese Arbeiten und wie erhalten sie Leib und Seele gesund und gelenkig! Wie armselig dagegen die Stubenarbeit unserer Hausfrauen! Aber gerade weil sich jene vom frühen Morgen bis zum späten Abend plagen und mühen, lernen sie das Leben und seine Forderungen bedeutend besser kennen als unsere und wird ihr Rat und ihre Meinung vom Manne nicht nur gehört, sondern auch gewertet. Der mannbare Sohn schlägt sich auf die Seite des Vaters, die fünfzehnjährige Tochter lebt nach dem Vorbild ihrer Mutter und braucht nicht lange auf einen Freier zu warten, wenn sie tüchtig ist.

Als ich Simujah fragte, ob sie einmal mit mir nach Europa reisen würde, antwortete sie ernst: „Ich bin ein Kind der Sonne und könnte kaum leben im Schatten und in der Kühle.“

Ich mußte dies als richtig zugeben und bemerkte, ich würde wohl das Klima am Padang auch nicht auf die Dauer ertragen.

Da huschte ein Schatten über ihr liebliches Antlitz. „Ich muß wahrscheinlich einmal zur Kaka, meiner älteren Schwester, ziehen,“ fügte sie fast bedauernd hinzu.

Nun erzählte sie mir auf meine Frage mit einem Anflug von Stolz, wie ihr abgelegener Kampong doch gelegentlich hohen Besuch empfangen und bei den Großen des Landes nicht vergessen sei. Nicht nur daß es da verschiedene Abgaben, wie Reis, Früchte, Jagdbeute, Frondienste zu entrichten gebe, auf die man oben nicht gerne verzichte, obschon vor einigen Jahren eine vom Sultan befohlene Steuersteigerung einen blutigen Aufstand ausgelöst hatte; auch sonst ruhe das Auge des Tuanku auf den Untertanen, indem er von Zeit zu Zeit Boten im Lande herumsende, welche ihn etwa auf ein besonders schönes Mädchen aufmerksam machen und es ihrem Herrn und Gebieter gegen neue Gunstbezeugung empfehlen könnten. Dieser lege dann ohne Umstände Hand auf die Beute, indem er das Mädchen als Dienerin bei einer seiner Hauptfrauen einstellen oder als Novize zu dieser Würde einkleiden lasse; auch dem fernen Sultan zeige er sich gefällig, indem er dessen weiblichem Haushalt eine besonders begehrenswerte Untertanin zuhalte.

Ob man sich gegen solchen Töchterraub denn nicht empöre, wagte ich einzuwerfen.

„O, ganz im Gegenteil!“ antwortete sie. „Jedem Hause widerfährt dadurch nicht nur eine große Ehre, sondern ebenso großer „Umtung“ (Gewinn); denn eine solche, wenn auch lose Verbindung mit dem Fürstenhause überschüttet die beraubte Familie, sofern die Tochter am Hofe ihr Glück macht, mit Gaben und Gnaden aller Art.“ Und lebhaft fuhr Simujah fort: „Dieses hohe Los hat vor wenigen Jahren meine Kaka gezogen. Ihre Schönheit hatte es dem Tuanku so sehr angetan, daß er diesen Tribut dem Sultan nicht vorenthalten wollte. Dieser aber ging mit dem Geschmack seines Vasallen ganz einig, reichte meine Schwester seinen Hauptfrauen ein und erhob sie, als sie ihm den erwünschten Thronerben schenkte, zur Sultanin“ „Ja, so ist es!“ fügte sie versichernd hinzu, als ich verwunderte oder ungläubige Augen machte. „Am Ende holt man dich auch, Simujah?“ fragte ich und empfand einen gelinden Schrecken über diesen Einwurf.

„O, nein! lachte sie, „Die Kaka ist schön, sehr schön!“ Die beiden Gespielen blickten aber verwundert zu ihr auf.

Ich war daran, ihr eine Schmeichelei zu sagen, fühlte aber, daß die ihr zu Grunde liegende Wahrheit mein Geheimnis bleiben mußte.

„Nein, nein!“ wiederholte sie, „wo bliebe meine Freiheit, ohne die ich nicht leben mag?“

Der Gedanke, Sultanin zu werden, lag ihr einstweilen fern. Diese Wahrnehmung beruhigte mich.

„Ich, ein Dorfkind, gewöhnt an die Freiheit des Urwalds, an Sonne und Wind und den weiten Weg am Flusse Badang . . . in den engen Kammern des Harems!“ Sie schüttelte sich, als ob es sie fröre; so ekelhaft wurde sie von dieser Vorstellung berührt.

Mit dem Einverständnis ihres Vaters lud ich die drei Geschwister, da es gegen Abend ging, zu einer Tasse Tee und Naschwerk ein, worüber sie jubelten. Untermwegs erzählte mir Simujah in kindlicher Offenheit, wie die Aufnahme der Kaka in die höchste Hofhaltung vom ganzen Dorf als eine Ehrung aller empfunden wurde und wie das Ansehen ihrer Familie bei der ganzen Umgebung wachse, je mehr Geschenke an schönen Kleidern, Schmuck und Geld aus der Hauptstadt einträfen. Sie freute sich selbst über die Gaben, die ihr von der Schwester zukamen, und gab märchenhafte Schilderungen, die ihr phantasievolle Tanten vom

Reichtum und Glück im Sultanspalast entworfen hatten. „Aber wo viel Reichtum an Gut, ist oft viel Armut an Seele“, unterbrach sie sich einmal und sah mich fragend an: „Ist's nicht so, Herr?“

Es schien ihr denn auch mehr Freude zu bereiten, wenn sie vom Haushalt der Mutter erzählen konnte, der sie in allen Dingen gerne half, und sie empfand den Segen der Arbeit im Gegensatz zum Faulenzen und erwähnte mit Abscheu, daß einige ihrer Verwandten ihr ein ebenso schönes Los wie das ihrer ältern Schwester voraus sagten. Die Trennung von dieser war ihr sehr schwer gefallen und sie konnte, wie sie sagte, nie und nimmer den Tränenstrom der Kaka vergessen, den diese vergoß, als sie in den Wagen gepackt wurde, welcher sie für immer der Heimat entführte. „Die Kaka muß ja vor Heimweh sterben!“ wiederholte sie mehrmals, dem Weinen nahe.

Der Gedanke an die Kaka stimmte sie wehmütig; so setzte ich mich, zu Hause angekommen ans Klavier und suchte sie durch Schumanns Musik zu zerstreuen und zu beschwichtigen.

„O diese goldenen Schmetterlinge, die über roten Blumen tanzen! O dieser blaue Himmel!“ rief sie voll Entzücken aus, als ich ein Stück gespielt hatte. Und als ich wieder anhub, begann sie vor den Geschwistern zu tanzen, und im Glanz der Klavierwand glaubte ich eine Elfe schweben zu sehen, die von zwei Kindern mit weit aufgesperrten Augen angestaunt wurde.

„Du göttliches Kind!“ jubelte mein Herz.

„O, himmlische Musik!“ rief sie aus, „ein Gott muß sie geschaffen haben, so viele Liebe und Güte ist darin.“

„Oder ein edler Mensch“, ergänzte ich.

„Seid ihr Europäer solche Menschen; dann möchte ich einen heiraten!“ rief sie begeistert.

„Unter Millionen einer!“ dämpfte ich ihre frohe Zuversicht.

„Aber ich lebe in solcher Musik; alles Schöne und Große, was es gibt, will in mir erstehen und wachsen. Wenn ich deine Musik höre, Herr, ist mir, es blühe in meiner Brust eine schöne Blume auf, deren Duft mir Flügel gibt und mich hebt . . . Und da möchte ich fliegen . . . weit . . . weit . . . bis zur Sonne“ —

Ich wurde ganz bewegt von ihrem Bekenntnis und sagte: „Simujah, behalte dein Herz immer so rein; dann wirst du alle große Musik des Abendlandes verstehen.“

Sie nickte gläubig und ich entließ die Kinder unter ihrer Führung nach Hause.

Nach diesem Abend sah ich Simujah nicht wieder. Weder sie noch ihre Geschwister kamen mehr auf den Bauplatz. Ich dachte mir zunächst, man behalte sie aus Furcht vor den wilden Tieren fern vom Urwaldrand; denn kurz nach ihrem letzten Besuch war ein Arbeiter, der beim Fällen eines Baumes an einem ausgelegten Posten stand, von einem Tiger überfallen, in den Wald hinein verschleppt und dort getötet und gefressen worden.

Sofort wurden mehrere Fallen gelegt und Gruben ausgehoben, wie man bei uns den Brunnen zudeckt, wenn das Kind ertrunken ist. Immerhin war zuzugeben, daß der Bürgermeister die zweckmäßigen Anstalten zur Verhütung weitem Unglücks traf.

Die Ungewißheit über das Verbleiben Simujahs folterte mich so, daß ich weder recht essen noch schlafen konnte. Da ihr Vater mich in den letzten Tagen nur aus den Augenwinkeln ansah oder dergleichen tat, als ob er mich als Luft betrachte, hielt ich es für angezeigt, ihn ebenfalls zu umgehen und mir von anderer Seite Auskunft zu verschaffen. Es kam mir seltsam vor, daß die Nachbarn des Ortsherrn sich ganz verwundert benahmen und vorgaben, um keine Veränderung zu wissen. So blieb mir nichts anderes übrig, als mich an die Geschwister zu wenden, die ich dann und wann antraf. Diese aber, Bube wie Mädchen, fingen an zu weinen, als ich nach Simujah fragte, und riefen: „Sie ist weit, weit fort!“ und liefen von mir weg.

Da sprach ich, während der Vater die Arbeiter beaufsichtigte, bei ihrer Mutter vor und erfuhr, als ich ihr eine goldene Stednadel als Geschenk vorlegte, daß Simujahs Schicksal schon seit längerer Zeit entschieden worden sei. Der Tuanku wußte von Simujahs aufspritzender Lieblichkeit und Reife, und da der Sultan mit der Raka sehr zufrieden war, nahm er an, es sei von der jüngern Schwester, der Adef, nicht weniger Gutes zu erwarten. Er ließ deshalb, da das Mädchen eben erst zur Jungfrau erblüht war, den Vater zu sich rufen. Rasch war der Handel abgeschlossen, und hoch erfreut kehrte der Bürgermeister Si Ulong mit einer schönen Abfindung in den Händen nach Hause, wo er den Seinen das große Glück und die neue Gnade verkündete. Wie die Mutter mir erklärte, hätte sie nach altem Brauch ihr Töchter-

chen doch bald weggeben müssen, und so schloß sie sich der Einschätzung und Behandlung des Falles durch ihren Mann, wenn auch mit zagenem Herzen, gelassen an. Simujah war ganz und gar nicht damit einverstanden, und es bedurfte neben dem Machtwort-Si Ulongs noch der Beredsamkeit und Aneiferung der ganzen Verwandtschaft, um ihre Empörung zu beschwichtigen. Als dann gar die Sendboten ihres künftigen Herrn ankamen, um die Braut abzuholen — die alte Hexe von Dienerin mit dem stechenden Blick und dem zahnlosen Mund, und der mit einem langen Säbel bewaffnete Polizist von der Leibwache — gewann die Sache ein übelernstes Gesicht. Was für ein Unglück und wehvolles Gedenken, von der geliebten Mutter und den fröhlichen Gespielen für immer getrennt zu sein! Simujahs Herz bäumte sich gegen diese Zumutung auf, und Si Ulongs Betonung seiner väterlichen Allmacht vermochte sie nicht von der festen Umklammerung zu lösen, womit sie sich an der Mutter festhielt. Ihr Geist sah keinen Weg, sich von der Mutter zu trennen, und so mußte sich diese entschließen, das Kind selbst an seinen Bestimmungsort zu bringen. Der Leibwächter wurde nach der Fuhrhalterei an der Hauptstraße gesandt, um noch einen Wagen zu bestellen, und inzwischen ließ sich das widerstrebende Kind in die Auffahrtskleidung stecken: einen schönen Sarong aus Java-Batikstoff und ein blauweißes Täcklein mit goldenen Schnallen. Als ihr dann die Palastdienerin ein Paar mit Glasperlen bestickte Pantöffelchen an die Füßchen streifte, huschte endlich ein flüchtiges Lächeln über das Gesicht des Kindes, das seine Tränen trocknete. Auch die Mutter zog ihr Staatskleid an und bestieg unter dem lauten Abschiednehmen der Nachbarn und Verwandten den indessen angelangten Mietwagen, die Tochter ihr an die Seite geschmiegt. Worauf fuhr das Gefährt des Sendboten, und die kleinen feurigen Batakpferdchen rollten im Galopp ihre Lasten über den holprigen Weg aus dem Dorf dunkel hinaus in die heiße Mittagsglut der Landstraße.

Ein Schatten flog mir über die Augen, als ich diese Botschaft hörte; allein ich hielt an mich und schwieg mich aus, so daß mir die Dorfherren harmlos für die Nachfrage und die sie begleitenden Umstände dankte. Als ich die Hütte hinter mir hatte, war ich fassungslos und wußte nun, daß ich das Mädchen liebte. Warum die

Gemeinde geschlossen hinter dem Bürgermeister Si Mlong stand, war mir jetzt ebenso klar, und ich begriff das hohe Ansehen, welches der Vater genoß.

Wie lang ich gleich einem Tiger im Käfig den Fußweg auf und niederrannte, um durch die Bewegung die Angst und Qual meines Innern niederzukämpfen, weiß ich nicht; aber die Nacht überraschte mich, als ich quer durch den weglosen Wald, erfüllt von Verlangen und Ungeduld, die Richtung nach Hause einschlug. Gab es kein Mittel, die Perle vor den Säuen zu retten? Durfte ein solch liebliches Gotteskind verschachert, mißbraucht und alsdann je nach der Laune des Herrn beseitigt oder auf eine Ehrenstufe im Harem erhöht werden, ohne daß man ihm Gelegenheit gab, sein Wesen, seine Seele zu entfalten? Das Recht der Blume auf dem Feld und des Vogels im Wald wurde dem edelsten Geschöpf, der Krone aller Lebewesen, vorenthalten oder entrisen!

Da, wie ich nach den Sternbildern aufblickte, die mir schon manchesmal den Weg durch die Wirrnis der Erde wie meiner Seele gewiesen, schwand plötzlich der Boden unter meinen Füßen und ich stürzte in die Tiefe.

Glücklicher Weise, ohne Schaden zu nehmen, denn ich fiel auf einen weichen Gegenstand. Als ich mich von der Erschütterung erholt hatte und um mich tastete, bekam ich ein weiches Fell zu fühlen, und tierische Wärme strömte in mich über. Ich war auf einen Tiger gefallen. Doch verlor ich die Besinnung nicht, sondern setzte mich aufrecht neben das Tier und harrete der Dinge, die da kommen würden. Ich hatte von ähnlichen Fällen schon reden gehört und richtete mein Verhalten danach ein. Es war über den Sturz ebenso tief erschrocken wie ich und vermochte keinen andern Gedanken zu fassen als den an die Wiedergewinnung der Freiheit. Ich rührte kein Glied, und der Tiger schien es ebenso zu machen, und so vertrugen wir uns die ganze Nacht hindurch, ohne daß er mich seine Pranke fühlen ließ. Wohl trug ich einen Dolch auf mir, fand es aber angebracht, ihn nicht zu zücken; denn jede Bewegung auf meiner Seite würde eine tödliche Gegenbewegung des furchtbaren Bruders aus dem Busch ausgelöst haben.

Die ungeheure Zusammenraffung aller Kräfte, welche meine Selbstbeherrschung in dieser Lage verlangte, drohte mich zu erschöpfen. Ein Glück, daß der erste Arbeiter, der bei Sonnenaufgang auf dem Rodungsplatz erschien, als-

bald bei den Fallen und Gruben nachsah und mich entdeckte. Mit Hilfe einer hinuntergereichten Leiter befreite er mich aus der Grube, während der Tiger ruhig dem Vorgang zusah, einzig und ausschließlich auf seine eigene Befreiung bedacht.

Ihn ereilte der Tod durch einen wohlgezielten Schuß aus der Büchse Si Mlongs; ich brach zusammen und gewann erst am folgenden Tage die Sprache wieder. Im Spiegel aber sah ich einige Wochen später, daß auf meinem Scheitel ein grauer Schimmer lag. Daraus machte sich meine Jugend nicht viel. Ein Gedanke hatte sich in meinem Gehirn festgewurzelt, es ganz überwuchert und war nicht mehr auszuroden: Auch Simujah sollte aus den Klauen eines Tigers befreit werden! Ihre Lieblichkeit erhellte die Trübe meines Daseins aus der Ferne und gab meiner Seele Licht und meinem Willen Kraft.

3. Im goldenen Käfig.

Ich hatte das Gefühl, Simujahs Gegenliebe zu besitzen; es fehlte mir nur das äußere Zeichen, der sinnfällige Beweis dafür. Den wollte ich mir ohne Zaudern verschaffen, um meinem Leben eine Richtung, mir selber Halt zu geben. Keinem Menschen klagte ich mein Leid und äußerte mich mit keinem Laut über Simujahs Schicksal. Das machte den Bürgermeister Si Mlong sicher, und er schenkte mir von neuem sein Vertrauen, da sein Schäfchen im Trocknen und wohl aufgehoben war in den Händen des allmächtigen Quanku. Die übrigen aber brachten mir eine ehrfürchtige Scheu entgegen und hielten mich, weil der Tiger mir kein Leid zugefügt hatte, für einen von Allah und allen guten Geistern — denn diese Elemente der Gottesverehrung flossen in ihrer Vorstellung ins Eins zusammen — geliebten und beschützten Mann und erwiesen mir Freundlichkeiten und Dienste verschiedener Art.

Um den Faden aufzunehmen, der so jäh abgerissen war, und ihn von neuem zu knüpfen, mußte ich nicht nur peinliche Vorsicht im Umgang mit den Eingebornen üben, sondern auch in meinem Unternehmen umsichtig vorgehen; denn jede Unflugheit war imstande, Simujah zu schaden und zugleich mir den Kopf zu kosten. Die kommenden Wochen mit ihren Arbeiten auf der Tabakpflanzung und die Ernte der Kokosnüsse sorgten dafür, daß ich nicht in Grübeleien und Kümmernisse versank, sondern den Kopf oben behielt.

Dabei lernte ich zum ersten Mal vierhändige Arbeiter kennen, die es eiliger hatten als unsere zweihändigen. Ich kaufte mir selbst einen zum Gespielen, wie denn die arbeitsscheuen Malaien auf Sumatra den Baru-Affen vielfach zum Hausgenossen erheben, der ihnen sozusagen, wenn er gut erzogen ist, die Stelle eines Brotvaters vertritt. Ich äffte sie nach, wenn ich meinen lieben schlanken Bru an einer langen Reine unsere Kokospalmen besteigen ließ, um dort die reifen Nüsse herunterzuholen. Er pflegte sie sehr behend zu pflücken, indem er sie um ihren Stiel drehte, bis sie abfielen. Einzelne mieteten sich solch einen Schlankaffen und gaben dem Besitzer jede zehnte Nuß als Miete, was unter Umständen einen beachtenswerten Verdienst ausmachte. Es bereitete mir kein geringes Ergötzen, ihm bei der Arbeit hoch oben in der Palmkrone zuzuschauen. Er verrichtete sie mit deutlichem Widerwillen, bis er einmal im Zuge war, worauf eine reife Frucht nach der andern, nur solche und nur soviel, als verlangt wurden, zur Erde fiel. Wollte er die Pausen gelegentlich gar zu lang ausdehnen, wurde er an seine Pflicht erinnert, indem ich etwas unsanft an der langen, ihm am Halse befestigten Reine zerrte, worauf er neuerdings wacker zugriff. Abgesehen davon, hatte er über meine Behandlung nicht zu klagen und genoß als mein Stubengeselle großes Vertrauen, was er mir durch gutmütiges Benehmen, Anhänglichkeit und Treue vergalt. Es war eben ein junges, leicht erziehbares Tierchen, und ich verdankte diesem Gesellen manche köstliche Stunde.

Ein anderer war ein etwa fingerlanges, goldgrünes Eidechschchen, das mir als freundlicher Stammgast den liebevollsten Dienst erwies, indem es zur Abend- und Nachtzeit an den Wänden und Decken meines Wohnraumes auf unliebsame Störenfriede, Insekten aller Art, Jagd machte und mich von diesen Blutsaugern und Fieberträgern nach Mäalichkeit befreite. Dieses Tjit-Tjak wurde allmählich so vertraulich, daß es zu mir auf den Schreibtisch hinauffletterte und dort, wenn ich schrieb, nach der rosch über das Papier hinfliegenden Stahlfeder schnappte, im Glauben, ein Insekt vor sich zu haben.

So saß ich eines Abends beim Lampenlicht am Schreibtisch und schrieb einen laanen Brief an Simujah, obichon ich wußte, daß ich ihn weder der Post noch einem Boten anvertrauen

durfte. Ich mußte mir einfach meine Sehnsucht nach ihr von der Seele schreiben. Als ich die letzte Seite vor mir hatte, kam das Eidechschchen herangehuscht, schnappte nach meiner Feder und verwischte mir den herrlichen Schluß gründlich mitsamt dem Kuß, den ich Simujah zugeacht hatte. Ich nahm dies lächelnd für einen Wink des Himmels, der mir bedeutete, daß ich sie nicht durch ein Liebesbriefchen dem Gefängnis entreißen könne, daß es ganz anders zu handeln gelte: Dieses Eidechschchen war der Diener einer übermenschlichen Weisheit. In der Tat begann ich Vorbereitungen zur Befreiung Simujahs in umständlichster Art zu treffen und Ort, Zeit und Gelegenheit dazu auszufundtschaften, obichon ich wußte, was mir bevorstand, wenn man mich ertappte. Ich vermied ihre Gegenwart immer schmerzlicher und suchte keinerlei Ersatz.

Zunächst benutzte ich meine Feiertage dazu, Bulian, den Sitz des inländischen Fürsten, kennen zu lernen, und fand eine ausgedehnte Ansiedelung malaiischer Art, eine Gartenstadt, wobei die Gärten und Gärtchen freilich kleinen Urwäldern gleichen und die Häuser sich von denen unseres Kampongs nicht wesentlich unterscheiden, höchstens daß sie zum Teil etwas geräumiger sind und für die Böden und Wände Bretter verwenden statt des Bambugeflechts. Dies zufolge der Nachbarschaft von Lebing-Linggi, dem Handels- und Verkehrsknotenpunkt des Ländchens Padang, wo der chinesische Gewerbesleiß dem Walde bereits Bretter abgewinnt. Die hohen Ufer gestatteten hier den Bau einer Brücke, die vom Steigen des regengeschwollenen Flusses unangefochten blieb, und daher entstand hier eine Gewerbeniederlassung, die den Verkehr anzog. Das wenige Kilometer flukaufwärts liegende Bulian besaß nur eine Fähre, die bei Hochwasser den Dienst versagte. Unterhalb Lebing-Linggi verflachen sich die Ufer wieder, und der Padang wälzt seine gelben Fluten in Schlangeneinwindungen langsam durch den sumpfigen Urwald, dem zwanzig Kilometer entfernten Meere zu.

Über die in Lebing-Linggi wohnenden Malaien richtete der Tuanku von Bulian; jedoch nur bis zum Ausspruch der Todesstrafe, deren Bestätigung vom holländischen Gouvernement für die Vollstreckung nötig war; über die fremden Einwanderer, Japaner, die Teehäuser und Verkaufsläden hatten, die Kulis, die auf den benachbarten Pflanzungen beschäftigt waren,

schmutzigen Handel treibende Bengalen und Vorderindier, übte dagegen der holländische Kontrolleur die Gerichtsbarkeit aus.

Das Hauptgebäude des Tuanku-Palastes in Bulian lag an der Hauptstraße und war ein großes Bretterhaus im malaiischen Stil mit einer Veranda, die dem Portal vorgebaut war und auf welche eine bequeme breite Treppe führte. Das Innere teilte sich in verschiedene Räume: Arbeits-, Wohn- und Schlafzimmer und mündete auf der Rückseite wieder auf eine Veranda aus, deren Abstieg zu den Hintergebäuden führte, der Küche, dem Baderaum und den Bedientenwohnungen. Hinter dem Wohnhaus des Fürsten schob sich gegen den Fluß hin das langgezogene Frauenhaus mit Beigebäuden und einem überdeckten Gang, der bis zum Badeplatz am Ufer geleitete. Stallungen, Polizeikaserne und Vorratsspeicher vervollständigten die „Schloßanlage“, die sich mit ihren leichten Holzbauten unter Palmblattbedachung recht unauffällig der Umgebung anpaßte, dem lichten Kokoswald, der alles überschattete, und dem Grün der überall regellos umherstehenden Frucht bäume und Gebüße; links und rechts von der Straße bildeten das Polizeihaus und das Gerichtsgebäude, das aus einem zu ebener Erde liegenden Saal bestand, eine ähnliche Gebäudegruppe. Die übrigen Bewohner der Residenz hausten längs der Straße und an Seitenwegen mehr oder weniger im Grünen versteckt und in mehr oder minder haufälligen Häusern. Ein malaiischer Verkaufsladen, der mit einer Fuhrhalterei verbunden war, versah sie mit den aus Lebinq-Tinggi bezogenen Notwendigkeiten des Haushalts.

Im „Palast“ des Tuanku lebte nunmehr Simujah. Ich stellte mein Reitpferd in der Fuhrhalterei ein und begab mich zu einer Erfrischung ins Teehaus, wo ich einiges über ihre Ankunft in Bulian erfuhr.

Gegen Abend waren die schweißtriefenden Pferdchen bei den Häusern des Tuanku angelangt. Er, ein gläubiger Mekkapilger, war mit der Schar seiner Gadschis eben beim Gebete, das sicherlich nicht der Beschwörung des Glückes seiner neuen „Geliebten“ galt. Mutter und Tochter wurden von der sie begleitenden Alten ins Frauenhaus gebracht, wo diese Simujah den Schlafplatz neben dem ihrigen anwies, da sie der jungen Simujah als Dienerin und Lehrmeisterin zugleich zur Seite zu stehen hatte. Damit war die Beschützerrolle der Mutter aus-

gespielt, und diese mußte sich wohl oder übel dazu bequemen, den Heimweg anzutreten, nachdem ihr noch eine gemeinsame Mahlzeit mit der Tochter gewährt worden war. Auf den verzweifeltsten Widerstand Simujahs wurde nun keine Rücksicht mehr genommen; eiserne Hände umflammerten ihre schwächtigen Gelenke, während die Mutter von dannen fuhr, und hernach hatte im wohlverschlossenen Zimmer ihr heißes Weh alle Zeit, um sich auszutoben und endlich, je mehr sie der Ermattung anheimfiel, der Gefühl- und Willenslosigkeit Platz zu machen. Als Ware gehörte sie einem Manne, der sie, wenn es gut ging, wie ein Wertpapier sorgfältig verwahrte, aber ihr kein anderes Recht einzuräumen hatte, als die Pflicht, ihrem Herrn und Gebieter in sflavischer Unterwürfigkeit zu dienen. Vielleicht aber kam sie kraft ihrer Schönheit und ihres Verstandes doch dazu, die ihr innewohnende Generaie durchzusehen und als Persönlichkeit ihr Glück zu machen. Ich traute ihr dies zu und bedauerte ihren Verlust um so tiefer. Im Gegensatz zu so vielen Frauen in ihrer Umgebung, sogar zu europäischen, die auf unserer Pflanzung wohnten, war sie in allem, was sie fühlte, dachte und tat, doch weit über die übliche Stufe hinausgekommen und auf dem Wege gewesen, ihr Seelenleben aufs schönste zu bereichern und zu entfalten und so ihr Schicksal selber zu bestimmen, als die Hand der Menschen zu ihrem Schmerz entscheidend eingriff.

Einstweilen entscheidend, sagte ich mir vor, als ich heimritt; denn so wenig ich erfahren hatte und so wenig eine Aussicht bestand, ihrem Schicksal eine neue Wendung zu geben, da das Frauenhaus verschlossen und strenger bewacht war als das Paradies, konnte ich mich nicht an den Gedanken eines Verzichts gewöhnen, der reine Tor, der ich war, mit einem Herzen voll Einfalt und Hoffnung.

Was ich in den nächsten Monaten über Simujahs Verhalten und Erfolg am Hofe, hauptsächlich durch ihre Mutter, vernahm, war freilich nicht dazu angetan, meine Zuversicht zu stärken. Es schien vielmehr, als finde Simujah sich mit ihrer Sage ab und gedanke keineswegs, ihrem Schicksal von sich aus eine neue Wendung zu geben.

Ihre Empfehlung beim Fürsten hatte auf ihr liebliches Angesicht, ihre schöngegliederte, zarte Gestalt und die Unberührtheit ihres jungfräulichen Wesens gelaftet, und es war begreif-

lich, daß sich der Machthaber zuerst dieser Güter versicherte, ohne auf ihre Kindlichkeit und den im Kinde schlummernden Menschen zu achten. Bald jedoch bekam er's zu fühlen, daß in dem Mädchen außergewöhnliche Kräfte lebten; ihr ernstes Benehmen und die Festigkeit ihres Charakters begannen ihn anzuziehen. Simujah mußte am mohammedanischen Unterricht, der am Hof gegeben wurde, teilnehmen und wurde in den strengen, von den Hauptfrauen festgelegten Hoffritten erzogen. Da der Besuch der Eltern immer seltener wurde und allmählich ausblieb, mußte die Erinnerung an die genossene freie Kindheit im innersten Herzen verschlossen bleiben; und so kam es, daß der klösterliche Abschluß von dem Leben auf der Straße und dem Verkehr mit dem andern Geschlecht wie der finstere Ernst des Korans und die lehrhafte Umgebung alter Frauen dem gelenkigen und lebensfrohen Kinde nach und nach ein würdevolles und heinahe steifes Wesen verliehen.

Als sie sich aber an das Unabänderliche ihrer neuen Lebenslage gewöhnt hatte, brach ihre Natur, der ein gut Teil harmlose Schalkhaftigkeit, Mutterwitz und gesundes Urteil eigen waren, wieder durch und immer deutlicher, so daß der Tuanku seiner andern Frauen, die nur die Sinnlichkeit und Außerlichkeit pflegten, in dem Maße überdrüssig wurde, als ihn die Persönlichkeit Simujahs fesselte und ihm endlich eine geistige Zuneigung abrang. Er widmete der Jüngsten immer mehr von seiner freien Zeit und erhob sie endlich durch die religiöse Zeremonie zu seiner gesetzmäßigen Gemahlin. Das einfache Dorfmadchen war des Fürsten Hauptfrau geworden und teilte das Schicksal ihrer älteren Schwester. Jetzt hätte sich das Glück und die Herrlichkeit einstellen müssen, welche ihr einst von den Tanten in märchenhaften Farben vorgemalt worden war, wenn es sich irgendwie am Hofe des Fürsten erreichen ließ. Was hinter dem trügerischen Gaukelbilde steckte, lernte Simujah in naher Zukunft bitterlich erkennen.

Die Nebenfrauen, welche vor ihr die Gunst des Mächtigen besaßen hatten und nun mit blutendem Herzen ihre Zurücksetzung empfanden, fraßen sich in den Neid hinein und wurden ihre heimlichen und um so gefährlicheren Nebenbuhlerinnen.

Da war eine fast weiße, üppige Schönheit von der Halbinsel Malakka, ferner eine Sia-

mesin aus adeliger Familie, dann eine Matrone aus den Batakbergen und endlich eine Schöne aus dem südlichen Siat; alle mit einem Anhang von Dienerinnen, die zu ihnen hielten wie die Kletten, für sie spionierten, mit ihnen Pläne schmiedeten, zeterten und Simujah ver wünschten.

Schon nach den ersten Besuchen, welche der Tuanku bei Simujah machte, mußte sie sich höhnische Bemerkungen gefallen lassen, und als sich jene stets öfter wiederholten, steigerten sich diese zu Drohungen. Denn wenn auch im Frauenhause jede der Gemahlinnen ihre eigenen Gemächer hatte, so war doch nicht jede Berührung zu umgehen; zudem erheischte es die Sitte, daß die Frauen einander Besuche machten und sich die lange Zeit mit Spielen und Plaudern vertrieben. Je mehr Stunden der Hausherr seiner neuen Liebe widmete und ihr seine alten Verbindungen hintanstellte, desto heftiger wurde die junge Frau als Eindringling angefeindet. Es blieb nicht länger bei giftigen Worten und Wutausbrüchen, es kam sogar zu Tätlichkeiten, und die Bestien der Eifersucht, die nirgends so reichlich gefüttert und gehegt werden wie in der Menagerie des Harems, kehrten ihre Handflächen, ihre Fäuste und ihre Fingernägel gegen das gemeinsame Opfer. Bald sah das Paradies, wie einst der Aufenthalt am Hofe dem gläubigen Kinde geschildert worden, der Hölle gleich, aus der es für die junge Frau kein Entrinnen gab, da der gutmütige Herr des Hauses dem Bitten und Weinen, dem Geschrei und Gezeter der Nebenbuhlerinnen nicht gewachsen war. So gestreng, und, wenn es nottat, rücksichtslos er als Fürst sein Volk in den Zügeln hielt, gegen seine Weiber im Harem kam seine Herrschaft nicht auf. Das Einzige, was er seiner Mu'i zuliebe tun konnte, war, daß er ihr ein eigenes Häuschen samt Gärtchen und Badegelegenheit am Fluß einräumte, wodurch sie den täglichen Begegnungen mit den Händen enthoben war. Allein diese ließen deshalb nicht locker, spionierten scharf und ließen ihren Kundschaftern keine Ruhe, so daß, wenn der Neid in ihren Herzen wieder einmal die Siedeglut erreicht hatte, ihre Rachsucht allen Stolz und alle Selbstbeherrschung beiseite warf und sie antrieb, Simujah in ihrer eigenen Wohnung aufzusuchen und zu belästigen.

Als ich dies hörte, bearbeitete ich Si Wongs Frau, sie möchte Simujah zum Trost einmal die beiden Geschwister auf Besuch schicken, und

nerbot mich, sie nach Bulian zu geleiten. Der Alte widerstand meiner Anregung; allein schließlich besiegte auch hier die Herzensmilde des Weibes den starren Sinn des Mannes, und wir ritten zu Dreien hin. Bei der Fuhrhalterei stiegen wir ab, und die Geschwister gingen zu Fuß allein zum Palast. Dem Bruder, der inzwischen mein Liebling geworden, steckte ich einen Zettel in den Gurt, mit der Bitte, ihn ungesehen Simujah zu überreichen. „Du leidest; ich leide mit Dir,“ stand darauf und kein Wort weiter. Als die beiden, reich beschenkt, nach einer oder zwei Stunden, deren Länge mir nicht wenig bange machte, zu mir zurückkehrten, erzählte mir der Bruder, wie ihn die Schwester, nachdem sie den Zettel gelesen, umarmt und verküßt und wie sie vor Freude Tränen geweint habe. Auf der Rückseite deszettels standen jetzt die Worte: „Herr, ich bin glücklich, dich am Leben zu wissen. Eile!“

Wir bestiegen unsere Reittiere und schwenkten alsbald in einen Palmentweg ein, um uns allfällig lauernden Späheraugen zu entziehen, und kamen auf Umwegen zur Landstraße, die

uns am selben Abend nach Hause führte. Meine Hoffnung auf ein Wiedersehen mit dem geliebten Wesen, die sich unter dem Druck des Geheimnisses auf meiner und des Stillschweigens auf Simujahs Seite gelagert und versteinert hatte, lag mir bis zu diesem Tage wie ein Kiesel in der Brust; die unscheinbare Botschaft, aus der die Sorge um mich sprach, fuhr plötzlich wie ein sanfter Hammer Schlag darauf nieder und holte einen lebendigen, lodernden Funken heraus, der mir die Möglichkeit vorpiegelte, Simujah, die Geliebte — das war sie jetzt! — wiederzusehen, wenn auch einstweilen noch nicht in blutwarmer Nähe. O, wie fühlte ich mich wieder jung und unternehmend! Schon umgaukelten schöne Träume meinen Geist. Irrendwo und irgendwann mußten wir uns finden. Ich wollte, sobald ich ihre Badestunde erfahren hatte, den Badang hinunterschwimmen, um sie vom Fluß aus zu grüßen, vielleicht ihr sogar die Hand zu drücken. Ja, was wollte ich nicht alles für sie tun! Aber ich durfte den Kopf nicht verlieren, wenn ihn der Tuanku nicht finden sollte. (Fortsetzung folgt.)

Unser Leben.

Von Oskar Kollbrunner, Hüttlingen (St. Thurgau).

Unser Leben ist gleich dem fliegenden Wind,
Dem wir Genossen auf Erden sind.
Rosen werden gebrochen im Fliegen
Nach einem Ziel —
Doch der Dornen beim Vorwärtsfliegen
Saften gar viel.

Unser Leben schreitet wie Neubau fort
Auf eines Höheren Wille und Wort,
Und wenn wir glücklich die Zinne erbauen,
Stein so auf Stein
Und von der Höhe ins Leben schauen,
Sind wir allein.